

Peter Goefßler zum Gedenken

Von Hans Schwenkel

Am 13. März ist Prof. Dr. Peter Goefßler im Alter von 84 Jahren gestorben. Seinen 80. Geburtstag feierte er noch in geistiger Frische und der ihm eigenen Lebendigkeit. Er nahm an der Heimatforschung, an Geschichte, Urgeschichte und am Heimat- und Naturschutz immer noch lebhaften Anteil. Doch begann sein früher so ausgezeichnetes Gedächtnis nachzulassen und eine innere Unruhe erfaßte ihn. Als ich ihn kurz vor Weihnachten besuchte, begrüßte er mich sehr herzlich, machte auch körperlich noch einen recht frischen Eindruck, erklärte aber nach kurzer Zeit, daß er sich verabschieden müsse, um heimzugehen. Der Heidenheimer Sohn war gerade auf Besuch da und nahm ihn auf eine kleine Autofahrt mit, um ihn abzulenken. Es ist fraglich, ob er mich noch erkannt hatte. Das Werkzeug seines Geistes, das ihm ein Leben lang so vorzügliche Dienste geleistet hatte, war verbraucht.

Wir haben Goefßlers Leben und Werk bei seinem 80. Geburtstag in unserer Zeitschrift ausführlich gewürdigt (1952, Heft 3). Die wichtigsten Daten dürfen dem Leser aber noch einmal vor Augen geführt werden. Peter Goefßler ist am 17. Mai 1872 als Dekanssohn in Geislingen a. d. Steige geboren und verlebte seine Jugend in Neuenstadt an der Linde, das er so sehr geliebt hat. Er besuchte nach bestandinem Landexamen die niederen theologischen Seminare in Schöntal und Urach. Dadurch wurde er mitten in fränkisch-schwäbische Landschaften hineinversetzt mit ihrem Reichtum an geschichtlichen Bau- und Kunstdenkmalen; er wurde aber auch mit dem klassischen Altertum und seinen Sprachen vertraut. Und so stand er von Jugend auf zwischen den beiden Polen, deren gespannte Kraftlinien das Feld bestimmten, das er nie verlassen hat: Heimat und Griechenland. Was die strenge Zucht dieser Internate, die konzentrierte Arbeit, die Kameradschaft, für ihn wie für jeden, der diese Schulen durchlief, bedeutete, ist hinreichend bekannt. Nach bestandener Reifeprüfung (Konkurs genannt) nahm ihn das Tübinger Stift auf, und zwar nicht zum Studium der Theologie, sondern als Studenten der Philologie, was infolge der Lockung der Stiftsbestimmungen glücklicherweise möglich war, als er 1890 das Studium der Alten Sprachen, der Geschichte und der Archäologie begann. So reifte der Jüngling in der bekannten Stiftsatmosphäre, die ja den Geist und die Kultur des evangelischen Altwürt-

temberg weithin geprägt hat, zum Manne heran. Er bewahrte sich aber die Freiheit der Persönlichkeit. Dies geht u. a. auch daraus hervor, daß er der Verbindung „Igel“ und nicht einer der Stifts-Verbindungen beitrat. Man kann aber trotzdem sagen, daß er einer der Träger jenes Stifts-Fermentes war, das bis in unsere Zeit herein so segensreich gewirkt hat.

Bezeichnend für den späteren weitgeschwungenen Lebensbogen von Peter Goefßler ist es, daß er 1894 nach Ablegung der Staatsprüfung seine Studien fortsetzte, und zwar an der Universität Berlin. War es in Tübingen der Historiker Dietrich Schäfer, der ihn beeinflußte, so hörte er in Berlin Heinrich von Treitschke und vor allem Ernst Curtius und Hermann Diels. Auch in Genf und Paris erweiterte er seinen Horizont. Gleichsam nebenher legte er die zweite Dienstprüfung für das höhere Lehramt ab und promovierte in Tübingen 1896. Am politischen Zeitgeschehen nahm er lebhaft Anteil. Als Hauslehrer wurde er mit der Fabrikantenfamilie Voith in Heidenheim bekannt, mit der er in Freundschaft verbunden blieb. Einer seiner Söhne trat als Ingenieur später in die Firma ein.

Die Lehrtätigkeit im staatlichen Schuldienst dauerte von 1898 bis 1902. Er war u. a. auch Repetent in Schöntal und in Blaubeuren. Schon damals fand er die Freundschaft von Männern, die später in Württemberg eine große Rolle spielten (Schermann, Bazzile). Um die Jahrhundertwende begann er mit vorgeschichtlichen Studien im Land und mit Ausgrabungen am Limes.

1902 konnte er endlich die Stätten seiner Sehnsucht auf einer großen Mittelmeerreise besuchen. 1903 begegnete er Wilhelm Dörpfeld, dem Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen. Mit ihm lernte er die klassischen griechischen Stätten aus eigener Anschauung kennen. Auf der Rückreise besuchte er noch Sizilien und Pompeji. Dann wurde der Unterricht in Esslingen wieder aufgenommen. Im Jahre 1905 hatte er Gelegenheit, mit Dörpfeld an Grabungen auf der griechischen Insel Leukas teilzunehmen und die Technik der Ausgrabung zu lernen, nachdem er bereits ein Jahr vorher durch eine Arbeit: „Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus“ Aufsehen erregt hatte. Um diese Zeit lenkte Goefßler im Württ. Anthropologischen Verein in der Debatte nach einem Vortrag die Aufmerksamkeit auf sich. Und so



Goessler (links) und Dörpfeld im Boot nahe der Insel Leukas, Februar 1935

lag es nahe, ihn 1905 zum Assistenten von Professor Eugen Gradmann an das Landeskonservatorium vaterländischer Altertümer zu berufen – man hätte keinen geeigneteren Mann finden können. Bereits 1906 stellte er ein Programm für die archäologische Erforschung der Heimat auf, das er mit beispiellosem Erfolg nach und nach verwirklichen konnte. 1910 wurde Goessler zum Konservator mit dem Titel eines Professors ernannt.

Wer mit Goessler in Berührung kam, verspürte seinen ausstrahlenden Geist, wer mit ihm zusammenarbeitete, wurde bereichert und unwillkürlich angespornt, das Höchste auf seinem Gebiet zu leisten, was seine Kräfte erlaubten. Er gab ja selber das Beispiel dazu. Obwohl er seiner klassischen Bildung und Veranlagung nach Historiker war, umfaßte sein Geist und sein erstaunliches Gedächtnis doch den ganzen Bereich des kulturellen Lebens nach seiner Entwicklung und seiner Bedingtheit durch Volksart, Landschaft und sonstige Einflüsse. Er war Forscher von europäischem Ruf auf dem Gebiet der Vorgeschichte und des klassischen Altertums, besonders der Welt Homers. Seine freundschaftliche Zusammenarbeit mit Wilhelm Dörpfeld spiegelt sich in der 1951 im Verlag Kohlhammer erschienenen Dörpfeld-Biographie wieder.

Aber seine Liebe galt in erster Linie der Heimat, ihrer Erforschung, ihrem Schutz und ihrer Pflege. Als er 1920 das Landesamt für Denkmalpflege leitend übernahm, bezog er nicht bloß die Kunst- und Altertumsdenkmäler ein, sondern auch Natur und Land-

schaft, Volkstum und Archivalien. Die Besetzung der Abteilungen Naturschutz (Schwenkel), Volkstum (Lämmle) und später Kunstdenkmäler (R. Schmidt) mit hauptamtlichen Kräften ist sein Verdienst. Er war sich klar darüber, daß die Heimatkultur nur gefördert werden kann, wenn man all ihren Wurzeln nachgeht, und daß man altes Kulturgut zum Beispiel nicht deshalb pflegt, „weil es alt ist, sondern obwohl es alt ist“. Was frühere Geschlechter geschaffen haben, soll das Schaffen des heutigen Menschen befruchten. Das war eine seiner Maximen.

Seine Wirksamkeit in die Tiefe und in die Breite hat wohl zwei Hauptgründe. Einmal den, daß er mit den bedeutenden Heimatforschern, Gelehrten und Künstlern in Verbindung stand, zum Teil in herzlicher Freundschaft, so mit E. Fraas, Hertlein, Ruolt, Nägele, Schliz, Karl Schumacher, mit Karl Weller und Viktor Ernst als Historikern, mit Robert Gradmann als Geographen, mit Karl Bohnenberger als Volkskundler, mit Ernst Fiechter als Kunstsachverständigem und Baugeschichtler. Er lernte von ihnen und ließ sich beraten, wo er sich nicht sicher fühlte. Sodann aber hatte er die Gabe, die Fachleute und Liebhaber auf dem Land mit scharfem Blick nach ihren Fähigkeiten zu erkennen; er regte sie an, stellte ihnen Aufgaben und blieb dauernd mit ihnen in Fühlung. Es gab wohl keinen Heimatforscher, keinen örtlichen Heimatverein, den er nicht kannte und förderte. Dies gilt auch für die Heimatmuseen, so kümmerlich sie oft auch waren. Dem Heimatbund in Württemberg und

Hohenzollern und dem Schwäbischen Albverein, besonders aber allen historischen Vereinen und der Kommission für Landesgeschichte stand er besonders nahe. Eugen Nägele war sein persönlicher Freund, dessen Biographie er später schrieb. Die Beziehungen zu den Forschungsstätten in Mainz und Frankfurt am Main wurden aufgenommen und gepflegt. Einen ehrenvollen Ruf nach auswärts lehnte er ab. Das beste Bild der umfassenden Arbeit, die das Landesamt für Denkmalpflege unter Goßler vor dem zweiten Weltkrieg leistete, gibt die von August Lämmle geleitete, von der Gesellschaft der Freunde des Württ. Landesamts für Denkmalpflege herausgegebene Monatsschrift Württemberg mit den Jahrgängen 1929 bis 1938. Hier ist Goßlerscher Geist lebendig gewesen, auch noch nach 1933.

Groß sind Goßlers Verdienste um das Museums- wesen in Stuttgart. Was er in den Erdgeschoßräumen der Landesbibliothek antraf, war nicht viel mehr als ein überfülltes Magazin. Das Neue Schloß nahm die Antikensammlung und das Heeresmuseum, das Alte Schloß die Vor- und Frühgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums auf. Seit 1919 waren Oscar Paret, seit 1921 Walther Veeck seine Mitarbeiter.

Zahlreiche Schriften hat Goßler angeregt und herausgegeben, wie er denn allezeit ein großer Anreger war, der Aufträge austeilte, die er selbst besser hätte erledigen können. Aber dazu fehlte ihm die

Muße. Dennoch ist es erstaunlich, was er an Büchern und Aufsätzen in seinem arbeitsreichen Leben geschrieben, was er in Vorträgen und Vorlesungen auf Lehrgängen und Führungen in seiner mitreißenden Art geleistet hat.

Einige offenherzige Bemerkungen, mit denen Goßler ja nie sparsam war, kosteten ihn das Amt. Ein Paragraph des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gab die gesetzliche Handhabe. Mit Mühe und Not wurde ihm schließlich die Pension zugbilligt. Das war ein unerhörter Schlag gegen einen so verdienten Mann und gegen alle seine Freunde. Goßler hat darunter auch sehr gelitten, um so mehr, als er in Tübingen, wohin er gezogen war, von manchen wie ein Geächteter gemieden wurde. Aber er blieb ungebrochen und forschte mit Wilhelm Dörpfeld auf griechischem Boden an der Klärung alter, ihm lieber Probleme weiter. In der Not des Vaterlandes während des Krieges und besonders nachher, als er überall einspringen konnte, wo vorübergehende Lücken entstanden waren, bewies sich Goßler als ein Mann von guter deutscher Gesinnung, dem jedes Ressentiment fernlag.

Mit Peter Goßler ist der Vater der Heimatkunde und der Heimatpflege in Württemberg von uns gegangen. Doch wird seine Leistung „nicht in Aeonen untergehen“, und seine Persönlichkeit wird ihre Kraft auf viele Generationen ausstrahlen.

Der letzte Graf von Montfort sieht sterbend den See

(Tettnang 1787)

Die Sonne strahlt mir ins kranke Gesicht.
Sie haben mich hierher getragen,
Damit ich, bevor mein Leben zerbricht,
Noch einmal kann wägen und wagen.

Der Väter Schloß ist an Österreich verkauft,
Doch sie dulden, da ich erblasse,
Mich einmal noch da, wo ich getauft,
Mich noch einmal auf der Terrasse.

Die Wintersonne wirft leuchtendes Gold
Auf den See, fern im Widerschein,
Das Eriskirchlein spitzt sich so hold
In den hellen Himmel hinein.

Doch heute haben sie mich hierher gebracht,
Es steht mir nicht an, zu richten.
Ich habe die Welt mir zu groß gedacht.

Mir blieb in der Vorstadt nur ein Raum,
Den die Eltern nie angeschaut.
Sie sahen stets einen großen Traum,
Den haben zu groß sie erbaut:

Ein Schloß strahlt über Wald und Land
Bis an den Bodensee.
Drin herrscht ein Fürst. In seiner Hand
Lieg Ließe, Lust und Weh.

So träumend wuchs ich, fein und schwach,
Man kam mir mit Geld und Gerichten,
Man sagte mir Trost und Schimpf und – ach,
Es gäbe noch vieles zu schlachten.

Werner Walz